

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von C. v. Bodum-Dolfs, prakt. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr 33.

Wiesbaden, den 2. September 1897.

IV. Jahrgang.

Arbeitskalender für den Monat September.

Mit dem September zieht der Herbst in das Land; sendet die Sonne auch noch ihre wärmenden Strahlen zur Erde, sind die Bäume auch noch nicht ihres Blätter-schmuckes beraubt, so steht man zwischen den schon lichten Blättern die goldenen Früchte winken, und das Auge, welches sonst ein stolz wogendes Aehrenmeer begrüßte, senkt sich wehmüthsvoll auf die Stoppel hinab, und wo das muntere Volk der Schnitter kühn die Sense schwingt, da taumeln in Ferienlust Knaben mit ihrem Papierdracher, der Soldat bereitet sich zu den großen Wandern vor, und der Waidmann stellt fest aber doch behutsam, begleitet von seinem treuen Karo, dem Wilde nach. Der Landmann legt die Hand an den Späthäfer, Ackerbohnen, Spätweizen, Samenhans, Flachs, Buchweizen, Lupinen, Kartoffeln, Tabak. Die Rüben-ernte beginnt, wenn nicht voraussetzlicher Arbeitermangel zwingt, so sind bereits im September alle disponiblen Arbeitskräfte zum Roden der Zuckerrüben zu verwenden. Die Kartoffeln und Rübenmieten sind anfangs nur mit dünnen Erdböden zu versehen, um Verbunsung und allmähliche Abkühlung in den Mieten zu ermöglichen. Rübenblätter, soweit sie nicht bestimmt sind, von Schafen abgeweidet zu werden, sind in Mieten zusammenzufahren, fest zu stampfen, mit einer starken, luftdichten Erdbedecke zu versehen. Ist das Dörren des Klee nicht mehr möglich, so ist derselbe einzusäuern. Gründungs-pflanzen sind während oder zu Beginn der Blüthe umzupflanzen, die Vorbereitungsarbeiten zur Herbstsaat zu treffen. Auf leichteren Böden baut man nach Rothklee, Luzerne, Espar oder Klee-gras-gemenge am vortheilhaftesten Weizen oder Dinkel an, auf schweren Böden dagegen verlangt Weizen und Dinkel Keps, Hauf, Lein, Tabak auch Perlebohnen zur Vorfrucht. Haben dagegen Keps, Erbsen und Grünwicke auf leichterem Boden gestanden, so läßt man ihnen am besten Roggen folgen. Roggen nach Kartoffeln zu säen ist nur auf Sandboden rathlich und auch da nur, wenn die Kartoffeln zeitig genug geerntet wurden. In rauheren Gegenden thut man überhaupt gut, nach Hackfrüchten Sommerroggen und Sommergerste anzubauen, da Winterfrüchte nach ihnen nur halbe Ernten liefern. Die Zeit der Aussaat selbst ist nach dem Klima verschieden, jedenfalls muß sie aber so frühzeitig erfolgen, daß sich die Pflanzen vor dem Winter noch rechtzeitig bestocken können. Daß das Wintergetreide an den Kraftzustand des Bodens ziemlich bedeutende Ansprüche macht und zur vollkommenen Ausbildung der Halme und Körner viel Stickstoff und Phosphorsäure verlangt, ist bekannt. An künstlichen Düngern ist daher für Weizen und Dinkel gedämpftes und feingepulvertes rohes Knochenmehl zu empfehlen. Peruguano hat sich ebenfalls sehr bewährt, ebenso Superphosphat, wenn der Boden schon genügend Stickstoffvorrath hat, während man andernfalls denselben durch eine Zugabe von Chilisalpeter ersetzt. Das Saatgut ist natürlich von nicht geringer Bedeutung für den Erfolg des Anbaues, doch sollte der Anbau einer neuen Getreidesorte nur dann vorgenommen werden, wenn eine solche sich in der Gegend durch probeweise Versuche als vorzüglich bewährt hat. In Gegenden, wo der Weizen vom Brande zu leiden hat, ist das Weizen steis angezeigt, um die an den Samen haftenden Sporen des Brandpilzes zu zerstören. Auf undurchlässigen Böden müssen nach der Saat Wasser-furchen mit dem Häufelpfluge gezogen werden, um das von Regen und Schnee herrührende Tagwasser abzu-leiten. Die Vertilgung der jetzt meist massenhaft auf-tretenden Feldmäuse und Acker-schnecken darf nicht außer Acht gelassen werden. In Gegenden mit Hopfenbau be-ginnt jetzt die Ernte.

Die reisenden Trauben sind vor den zwei, vier- und vielsäugigen Feinden zu schützen. Einzelne frühe Sorten werden in günstigen Jahren und guten Lagen in diesem Monat schon gelesen. Hauptächlich sind es die zwei Rothweinsorten: Frühburgunder und Portugieser, die gewöhnlich schon im Sommer ausreifen.

Wo Frühtraubensorten gebaut werden, wird jetzt der Keller schon Zufuhr von neuem Wein erhalten. Die Gährung tritt in diesem Monat, da die Tage gewöhnlich noch warm sind, sehr rasch ein und nimmt auch einen sehr schnellen Verlauf.

Bei reicher Obsternte ist ein Stützen der Bäume nöthig, damit die schwer beladenen Äste nicht brechen. Man nehme dasselbe sofort und sorgfältig vor, um sich vor Schaden zu bewahren.

Gegen Ende September beginnt die Ernte des Winterobstes, doch beeile man dieselbe nicht, denn so lange noch Blätter am Baume sind, oder so lange die-selben nicht das herbstliche Gelb annehmen, wird auch das Obst schwächer und schöner. Die Obsternte ist so sorgfältig auszuführen, daß man nicht das wenig widerstandsfähige Fruchtholz abbricht und dadurch auch die Ernte des nächsten Jahres beeinträchtigt. Bei der Ernte sammle man die im Juli abgelegten Eier des Ringelspinners, dessen im Frühjahr auskriechende Raupen zu den gefährlichsten Schädlingen gehören. Ebenso sind die Ende August auskriechenden Rüsschen des Gold-äfers, welche sich mit dem angegriffenen Blatte, auf dem sich die Eier befanden, verspinnen und so überwintern, zu vernichten.

Die Herbstpflanzungen der Obstbäume, welche den Vorzug verdienen, sind durch Auswerfen der Pflanzgruben vorzubereiten. Die Baumscheiben der jungen Obstbäume sind nochmals vom Unkraut zu reinigen und zu lockern.

Im Gemüsegarten sind die ausdauernden Gewürz-kräuter, sowie der Schnittlauch zu theilen und umzu-pflanzen. Cardy, Bleichellerie, Endivien sind zum Bleichen zu binden, in keinem Falle aber mehr, als zum Verbrauch nöthig ist, da man sonst diese Pflanzen in ihrer Weiter-entwicklung stört.

Wichtige Aussaaten sind die vom Winter-salat und die der zu überwinternden Kohlrarten. Man säe der Sicherheit wegen zweimal, und zwar zu Anfang und Ende des Monats, denn recht oft wird die erste Aussaat zu groß, um gut durch den Winter zu kommen, oder wird, soweit es die Kohlpflanzen betrifft, von den Raupen des Kohlwurms vernichtet. Den Tomaten und dem Rosenkohl schneide man die Spitzen aus, dann entwickeln sie ihre Früchte bezw. Rosen viel vollkommener.

Sonst läßt die Arbeit im Gemüsegarten nach; Un-kräuter entwickeln sich nur wenig, das Gießen ist nur selten erforderlich, und die Gemüseernte tritt in der Hauptsache erst im Oktober ein.

Im Kuhstall ist jetzt für reine Luft und gute Streu zu sorgen. Da jetzt Grünfutter vorhanden ist, läßt sich Mancher verleiten, sein Vieh stärker damit zu füttern, das ist aber gefehlt, das genügende regelmäßige Quantum sollte man nicht überschreiten. Besonders sind die starkblühenden Pflanzen in nicht großer Menge und mit Stroh vermischte zu füttern; da sind besonders die Blätter der Runkelrüben, Kohlrabi nicht in großer Menge und auf einmal zu verfüttern. Wasser darf dem Vieh nicht sogleich auf die Fütterung gereicht werden. Kartoffelkraut ist ein schlechtes Futter und sollte gar nicht gereicht werden. Man mische überhaupt nach und nach mehr Futterstroh unter das Grünfutter, die Thiere bleiben dabei gesünder. Stellen sich des Morgens Nebel ein oder ist starker Thau gefallen, so bringe man noch kein Thier auf die Weide.

Im Pferde-stall sollte wenig Grünfutter verabfolgt werden, ein regelmäßiges Darrfutter von Heu und Hafer ist dem Pferde zuträglich.

Schweine können jetzt auf die Stoppelfelder ge-trrieben werden. In diesem Monat ist bei den Mutter-schweinen der zweite Wurf zu erwarten und lasse man daher den Ferkeln die nöthige Pflege angedeihen. Zwar sind die Herbstferkel nicht selten weniger gesucht als Frühjahrsferkel, dagegen sind Käufer, namentlich wenn es viele Kartoffeln gibt und viele Haushaltungen Schweine zum Fettmachen anstellen, gesucht und meist gut bezahlt.

Dem Schäfer ist jetzt beim Beweiden besondere Vorsicht anzurufen, namentlich wenn es sich um feuchte Weiden handelt. Je vorgerückter die Jahreszeit und je tiefer die Lage ist, desto später sollte man das Morgen austreiben und desto früher des Abends ein-treiben, wenn der Thau einzufallen beginnt. Tief-liegende feuchte Weiden sind namentlich doppelt gefährlich weil die Gras-halme mit den Eiern der Egelschnecke be-setzt sind und die ganze Herde durch Aufnahme derselben in kürzester Zeit krank gemacht werden kann. Diese Egel, welche sich im Eingeweide und der Leber der Schafe ent-wickeln, sind Ursache von Entartungen der Leber wie von Krankheitsprozessen, die zur Abzehrung und Tod führen.

Allerlei Praktisches.

— **Gründung in die Stoppel.** Unter einem Klima, das sich durch langen, feuchten und das Wachsthum begünstigenden Herbst auszeichnet, ist es oft angebracht, die Roggenstoppel im Juli flach umzubrechen und Lupinen zur Gründungs einzusäen, am besten mit der Drillmaschine und ein nicht zu geringes Aus-saat-quantum. Empfehlenswerth ist dazu eine reichliche Düngung mit Kainit und Thomasschlacken. Auf Böden, auf welchen die Lupinen nicht gedeihen wollen, tritt an ihre Stelle ein Gemenge von Erbsen, Wicken, Bohnen und ein wenig Hafer. Es ist jedoch zu bemerken, daß diese Art der Gründungs Aussicht auf Erfolg nur in Gegenden hat, die sich eines günstigen Herbstes erfreuen. Die Gründungs ist noch vor Winter unterzupflanzen und gibt einen vorzüglichen Acker für Kartoffeln und Sommerhalmsfrüchte.

— **In der Aufzucht der Fohlen** leistet die Bei-fütterung von phosphorsaurem Kalk sehr gute Dienste, indem das junge Thier zur Entwicklung des Knochen-gerüsts alltäglich großer Mengen dieses Mineralnährstoffes bedarf. Wird z. B. ein Fohlen zwei oder drei Jahre lang im Durchschnitt täglich mit 20 bis 30 Gramm phosphorsaurem Kalk als Beifutter versehen, so erhält man ein normal entwickeltes, kräftig und gut gebautes Pferd, das, entgegen einem schwach gebauten Thiere, einen doppelten Werth besitzt und einen bedeutend höheren Preis erzielt.

— **Zur Impfsfrage beim Rothlauf der Schweine** sei hiermit hervorgehoben, daß das „Porcosan“ ein Schutzmittel gegen Schweinerotlauf, welches nach ein-maliger Anwendung vollständige Immunität gegen diese Seuche verleiht, grade in den allerletzten Wochen sehr in Aufnahme gekommen ist. So liegen mir beglaubigte Nachrichten vor, wo die Seuche verheerend gewüthet hat, daß Impfungen mit Porcosan sich glänzend bewährt haben. Eine Reihe bedeutender Fachmänner sprechen sich zu Gunsten des Porcosan ebenfalls aus, wie dieses auch die 51. Versammlung Thüringer Thierärzte in Erfurt gethan. Hergestellt wird dieses Schutzmittel, dem im Mai d. J. die goldene Medaille zu Prag zugesprochen wurde, in den Farbwerken „Friedrichsfeld“ bei Mannheim. Um nun dem Landwirthschaft treibenden Publikum entgegen zu kommen, will Thierarzt v. Bodum-Dolfs hier, Bismarckring 18, den Abonnenten des „General-Anzeigers“ die Schweine unentgeltlich impfen. Zu bezogen sind nur die geringen Kosten für das „Porcosan“ und die eventl. Reisekosten. Anmeldungen werden jederzeit entgegen ge-nommen und sofort ausgeführt.

Schutzmittel gegen Schweinerotlauf

Vervollkommenes Goldene Medaille: Herstellungsverfahren, **Porcosan**, Prag, Mai 1897.



Vorzüge: Erreichung vollständiger Immuni-tät bei nur einmaliger Impfung. Des-infection der Ställe und Trennung der geimpften Thiere von ungeimpften unnöthig. Gebrauchsanweisung, Prospekte und Gut-achten gratis und franco erhältlich. 639b

Farbwerk Friedrichsfeld,
Dr. Paul Remy, Mannheim.

C. Brockmann's

weltberühmter phosphorsaurer

Futter-Kalk

unentbehrlich für jeden Viehstall, sowie für kalk-armen Boden. Enthält 35 pCt. durch die Magen-säure leicht verdauliche Phosphorsäure. Garantiert chlor-und arsenikfrei.

Zubeziehen durch General-Depot für Nassau und Hessen Drogerie **Roths Kreuz**, Bis-marckring 3 (Inhaber Apotheker Kocks).



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 35.

Wiesbaden, den 2. September 1897.

II. Jahrgang.

Gewitterregen.

Humoreske von Martin Behrend.

Nachdruck verboten.

Mein Freund Albert war seit mehreren Jahren in einem kaufmännischen Geschäft thätig, wo er Commis, Käufer und Hausknecht, mit einem Worte, ein Mädchen für Alles in einer Person sein mußte.

Sein Chef ging nicht allein von dem Grundsatz, so billig wie möglich einzukaufen, und so theuer wie möglich zu verkaufen, aus, sondern er war auch der Ansicht, daß ein Kaufmann von seinen Angestellten so viel wie möglich verlangen und sie so niedrig wie nur irgend denkbar honoriren müsse. Das Ideal einer kaufmännischen Leistung war seiner Ansicht nach, einem die Funktionen zweier wozüglich dreier Angestellten zu übertragen, ohne eine Salairsteigerung eintreten zu lassen.

Dieses Experiment war Herrn Erich Harmsen, von der Firma Harmsen u. Co., trotz seines langjährigen Trachtens bisher nicht gelungen. Denn keiner seiner Angestellten konnte sich, trotz aller nur denkbaren Daumenschrauben, zu einer solchen Leistungsfähigkeit entwickeln. Die Commis, die bisher in seinem Geschäft thätig gewesen, blieben das, was sie waren, die Käufer konnten sich ebenfalls nicht zu einer Doppelthätigkeit aufschwingen, und die Hausknechte besaßen ebenso weder die geistigen, noch körperlichen Kräfte, die Arbeiten zu verrichten, wozu mindestens zwei Menschen nöthig waren. Nun gar eine dreifache Thätigkeit zu übernehmen, war keiner der bisher bei dem einzigen Inhaber der Firma Harmsen u. Co. Herrn Erich Harmsen, Angestellten in der Lage gewesen.

Da fügte es der Zufall, daß mein Freund Albert, nachdem er durch den Zusammenbruch des Hauses, wo er bisher angestellt gewesen, seine Stellung eingebüßt hatte, nachdem er längere Zeit stellungslos gewesen, bei der oben genannten Firma ein Unterkommen erhielt.

Albert war nämlich eine Persönlichkeit, die trotz ihrer großen Tüchtigkeit nie auf einen grünen Zweig kommen konnte. Was dieser leichtlebige, mit vollen Händen gebende Mensch verdiente, das brauchte er auch. Seine wirklich hervorragende Thätigkeit war stets gut honorirt worden. Aber am Ende eines jeden Monats war dennoch eine ebensolche Ebbe in seiner Kasse, wie in der des jüngsten, unbefoldeten Assessors.

Als Albert vier Wochen bei seinem neuen Prinzipal in Thätigkeit war, hatte dieser seine besondere Tüchtigkeit

bereits erkannt und ihm eines Tages die Eröffnung gemacht, daß er leider gezwungen sei, den Hausknecht zu kündigen, da die Geschäfte augenblicklich gar zu schlecht seien. Deshalb bat er Albert, für einige Zeit nur, dessen Funktionen mit zu übernehmen. Er werde sich auch schon erkenntlich zeigen. Eine ungenießbare Cigarre war die heutige Abschlagszahlung.

Albert hätte dem elenden Geizhals am liebsten den Dienst aufgesagt. Jedoch, er mußte bleiben, und zwar aus zwei Gründen. Der erste und weitest wichtige Grund war der, daß sein Prinzipal eine Tochter hatte, die eben so schön und liebreizend, wie der Vater häßlich und unverständlich war. Der zweite lag darin, daß mein Freund trotz seiner Kenntnisse und Tüchtigkeit schwerlich eine andere Stelle bekommen hätte, da eine Krisis eingetreten war, die den Kaufleuten ungemein große Verluste bereit hatte, so daß wohl viele Angestellte aus den Geschäften entlassen, jedoch nirgends einer engagirt wurde.

So mußte Albert denn in den sehr sauren Apfel beißen und neben seinen Funktionen als Käufer auch die eines Hausknechtes übernehmen.

Wer sich aber darob freute, das war sein Prinzipal, Herr Erich Harmsen, von der Firma Harmsen u. Co.

Natürlich sagte sich dieser würdige Mann, daß die Bereitwilligkeit seines Angestellten einen sehr triftigen Grund haben müsse. Und da er nicht allein sehr geizig, sondern auch sehr schlau war, so merkte er sehr bald, daß seine Tochter Luise Albert so willfährig machte.

Die Kenntniß wirkte auf den Knochen, den der Diebemann, Herr Erich Harmsen, an Stelle des Herzens in der Brust trug, ungemein wohlthunend, und er beschloß seinen Vortheil gehörig auszunutzen. Er wollte seinem strebsamen jungen Manne von jetzt an öfter Gelegenheit geben, Luise zu Gesicht zu bekommen; denn, sagte er sich, Fleiß und Tüchtigkeit müssen belohnt werden.

Albert wurde daher jeden Morgen in die Wohnung seines Prinzipals geschickt, um dessen Frühstück, das er sich bis dahin immer mitgebracht hatte, zu holen. Daß Albert dieser Aufforderung sehr gern nachkam, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Er that es sogar so gern, daß ihn sein Prinzipal, wenn er gar zu sehr über seine Kräfte gearbeitet hatte, nur zum zweiten Male an einem Tage unter irgend einem Vorwande zu seiner Tochter zu

schicken brauchte, um ihn wieder vollkommen willsfähig zu machen.

So waren mehrere Wochen dahin gegangen, als Herr Erich Harnsen, von der Firma Harnsen & Co., eines Tages Albert die Eröffnung machte, daß er beschließen habe, ihm eine Zulage von, sage und schreie, drei Mark wöchentlich zu geben. Dafür habe er allerdings auch die unwesentlichen Arbeiten des Commis mit zu übernehmen. Eine zweite ungenießbare Cigarre war die neueste Aufmerksamkeit.

Die Zumuthung, eine dreifache Arbeitsleistung zu übernehmen, brachte den vielgeplagten diesmal denn doch sehr in Harnisch. Als er nun gar zwei Büge an der geschenkten Cigarre gethan hatte, wurde er in eine solche Aufregung versetzt, daß er wirklich beschloß, seine Stellung als dreifacher Angestellter eines Handlungshauses aufzugeben.

Vorher wollte er jedoch seiner Angebeteten sagen, welche Gründe ihn aus dem Dienste ihres Vaters trieben, damit sie nur ja nicht schlecht von ihm denke.

Bis dahin hatten die jungen Leute stets nur wenige unbedeutende Worte miteinander gewechselt. Das Wetter war zum größten Theile der Inhalt ihrer Gespräche gewesen.

Als Albert aber heute mit vor Zorn geröthetem Angesichte vor Luise hintrat und erzählte, was man ihm geboten hatte, da traten dem lieben, unschuldigen Kinde die Thränen in die Augen, und sie bat ihn, dennoch, ihrem Wege zu bleiben.

Albert war es, als spräche ein Engel zu ihm. Und schon wollte er sich anschicken, diesem Engel zu Füßen zu fallen, als Luise plötzlich davon lief und ihn allein stehen ließ.

Wer war glücklicher als Albert! Er blieb; wenn sein Prinzipal ihm jetzt noch mehr Arbeit aufgebürdet hätte, er wäre nicht gegangen.

Nie vorher waren die Bücher des würdigen Herrn Harnsen so exact geführt worden; und so zufrieden war dieser mit seinem Commis, daß er Albert, in der richtigen Ansicht, daß man treue Dienste nicht immer mit ungenießbaren Cigarren lohnen könne, zum Abendessen einlud.

Es waren seltsame Stunden, welche die Verliebten miteinander an einem Tische verlebten, und Herr Erich Harnsen war sehr zufrieden mit seinem Arrangement. Denn er merkte sehr wohl, daß Albert fest saß, wie der Fisch an der Angel. Daß seine Tochter die Gefühle Albert's erwiderte, merkte er jedoch nicht.

Inzwischen nahm der Sommer ebenso zu, wie die Liebe der beiden jungen Leute zu einander, und eines schönen Abends, als die Rosen ihren berauschenden Duft in ihre Herzen mit zauberischer Macht eindringen ließen, da schwuren sie, daß sie sich lieben und nie von einander lassen wollten.

Sie wußten Beide, daß ihre Liebe aussichtslos war; und dennoch konnten sie nicht anders.

Luise ließ, wenn sie allein war, traurig das Köpfchen hängen. Albert aber dachte mit seltener Energie daran, wie er sein geliebtes Mädchen erringen könne.

Er zermartete sich den Kopf, und endlich hatte er etwas gefunden, was ihm Verheißung versprach.

Albert's Prinzipal war ein durch und durch nüchterner Mensch. Außer seinem Geiz hatte er keine Leidenschaft. Ebenso wenig kannte er ein Entsagen, denn er hatte keine Wünsche. Nur eine Schwäche besaß er:

Vor einem Gewitter fürchtete er sich in schier unmenschlicher Weise.

Wenn ein Gewitter aufzog, dann mußte Alles, was den Blitz auch nur im Geringsten anziehen im Stande war, aus dem Zimmer entfernt werden. Die Fenster wurden luftdicht verschlossen, und in die tiefste Ecke kroch der Mann der bleichen Furcht, wo er, am ganzen Körper zitternd, sitzen blieb, so lange die Blitze zuckten und der Donner grollte.

Hierauf baute Albert seinen Plan; und eines Abends, nachdem schwarzes Gewölk am Himmel aufgegangen war und Alles darauf hindeutete, daß sehr bald ein schweres Gewitter niedergehen werde, was Herrn Erich Harnsen veranlaßt hatte, seine Vorsichtsmaßregeln zu treffen, beschloß er, seinen Plan auszuführen.

Eine große Papierschere in der linken Hand und in der rechten Hand ein großes stählernes Lineal, stand er an dem Eingang zum Zimmer, wo sein Prinzipal, vor Furcht und Grauen sich windend, unter dem Tisch saß.

Jetzt legte ein fürchterlicher Windstoß durch die Straßen, laut prasselnd schlug der Regen gegen die Scheiben, und jetzt zuckte ein Blitzstrahl grell durch die Luft, dem ein entseßlicher Donnerschlag folgte.

Da trat Albert in das Zimmer hinein.

„Herr Harnsen“, redete er diesen an, „ich muß mit Ihnen sprechen.“

„Neben Sie,“ kam es gepreßt unter dem Tisch hervor.

„Ich will keine Hausknechtendienste mehr verrichten.“

Es erfolgte keine Antwort.

Gleich darauf zuckte aber wieder ein greßer Blitz durch die Luft, und mit der Schere und dem Lineal schwenkend, herrschte Albert seinen Prinzipal an: „Sie haben mir noch nicht geantwortet. Wollen Sie mich von den Hausknechtdiensten dispensiren?“

Ein fürchterlicher Donnerschlag folgte und kaum hatte dieser ausgetönt, da erscholl es von den zitternden Lippen des Helden: „Ja, ich dispensire Sie.“

„Pauserbienste will ich auch nicht mehr verrichten“, setzte Albert fort.

„Was wollen Sie denn?“ fragte sein Prinzipal, dessen Entsetzen sich immer mehr steigerte.

„Ich will nur Ihr Commis mit einem Gehalt von fünftausend Mark sein.“

Herrn Erich Harnsen schlugen die Zähne zusammen. Aber das abermalige Schwenken der Schere und des Lineals von Seiten Albert's trosten dem jämmerlichen Feigling auch dieses Zugeständniß ab.

Albert athmete auf. Aber noch hatte er nicht, was er wollte; er mußte das Gewitter noch mehr ausnützen. Und indem er an das Fenster trat und sich, mit seinen eigenthümlichen Waffen heftig gestikulirend, davor hinstellte, rief er seinem Chef zu: „Das, was Sie mir bis jetzt bewilligt haben, ist noch immer nicht genug.“

„Wollen Sie noch mehr?“ jammerte es unter dem Tisch hervor.

„Ja!“

„Sprechen Sie.“

„Ich will Ihre Tochter zur Frau.“

„Das kann ich nicht. Beim besten Willen kann ich das nicht.“

Aber schon zuckte ein neuer Blitzstrahl durch die Luft; und auch das zweite Fenster aufstoßend, holte

Albert legt eine eiserne Stange aus dem Nebenzimmer her, legte sie auf die Brüstung des geöffneten Fensters, daß sie wie zum Himmel schreiend in die Luft hinaustrage, und schrie dann in das Zimmer hinein: „Wollen Sie oder wollen Sie nicht?“

Ein abermaliger Donnerschlag durchdröhnte die Luft, und „Ja, ich will“, entrang es sich aus der Brust des gequälten Mannes.

„Bei Ihrer Seele Seelenheil?“ sagte Albert nach.

„Bei meiner Seele Seelenheil,“ erklang es dumpf unter dem Tische hervor.

Es war die höchste Zeit, denn einige schwache Blitze noch, und schwächer und schwächer grollend verzog sich das Gewitter.

Zwar entlud sich jetzt über Albert ein fürchterliches Gewitter aus dem Munde seines Prinzipals. Aber Albert kümmerte sich um gar nichts. Er hatte das Versprechen und ein halbes Jahr später führte er seine Luise zum Altar.



Aus dem Tagebuche eines Kriegshundes.

Eine wahre Geschichte.

Von A. Oskar Klaußmann.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Ich schreibe diese Zeilen kurz vor meinem Tode. Ich werde wahrscheinlich erschossen werden. Das ist die gelindeste Strafe, die mich treffen kann. Und wenn ich nicht erschossen werde, dann werde ich todtgeprügelt werden, nicht von einer Person, sondern von mindestens zehn Personen. Ich habe schon darüber nachgedacht, ob ich nicht desertieren soll. Ja, wenn ich nur mein Halsband loswerden könnte! Aber dieses Halsband, auf das ich stolz gewesen bin, ist jetzt für mich ein großes Unglück, weil es mich verräth. Nun, mir soll es gleich sein; einmal muß doch die Sache ein Ende haben.

Vorgestern Nachmittag steckte mir der Lieutenant Westwitz wieder einen Zettel in die Halsbandtasche, und ich ging nach dem Hause des Obersten. Ich wartete lange hinter dem Gartenzaun; dann kam Fräulein Henriette, rief mich in den Garten und nahm mir in der Laube den Zettel ab. Es müssen sehr böse Dinge auf dem Zettel gestanden haben, denn sie weinte sehr heftig und schrieb nicht einen Zettel, sondern einen ganzen Brief. Der Brief war so dick, daß er mich in der Halsbandtasche drückte.

Ich wollte nach Hause und dem Lieutenant Westwitz den Brief bringen, aber ich traf unterwegs den Bataillonsstefel und die Bella vom Stabsarzt. Es war ja wohl unrecht von mir, daß ich nicht nur Fräulein Bella begrüßte, sondern noch ein Stück mitging. Aber dieser alte Schleicher, der Bataillonsstefel, bewirbt sich schon lange um die Zuneigung von Fräulein Bella, und ich wollte ihm einen Streich spielen. Der Bataillonsstefel erzählte mir, er ginge mit dem Fräulein auf die Jagd, und ich beschloß, mitzugehen. Es war sehr hübsch auf der Jagd. Wie der Bataillonsstefel behauptet, machte ich wieder einige Dummheiten, aber wir singen doch einen Hasen. Der Bataillonsstefel riß ihn entzwei, oder wie er sagte, er „schnitt ihn an“; das wäre die Waldbmanns Sprache, erklärte er mir. Wir fraßen Einiges von dem Hasen, und dann gingen wir ganz gemütlich nach Hause. Aber wir hatten uns wohl

im Jagdfever verlaufen, denn es wurde Abend, ehe wir zur Stadt kamen. Dann kam ein sehr ungemüthliches Gewitter, und wir waren sehr froh, daß wir alle drei in einen Heuhaufen kriechen konnten. Wir mußten uns immer tiefer in das Heu hineinwühlen, weil der Regen durch das Heu hindurchdrang; aber dann schliefen wir wunderschön.

Als ich erwachte, war mir etwas dumpf von dem Heugeruch im Kopf, und ich war froh, daß ich ins Freie kam. Es war heller Morgen. Wir machten uns auf den Weg nach der Stadt, und da ich doch wußte, daß mir zu Hause nichts Gutes bevorstand, da ich aber außerdem auch Hunger hatte, lief ich direkt nach der Kaserne.

In der Kaserne war große Aufregung. Es sah so aus, als wäre der Teufel in alle Kompagnien gefahren. Das war ein Laufen und Rufen und Schreien, ein Hin- und Herschleppen von Sachen, ein Kommandiren, wie ich es noch gar nicht mitgemacht habe. Ich erwischte in der Küche von der 10. Kompagnie ein Stück Fleisch, welches zwar roh war, aber ganz gut schmeckte. Dann brückte ich mich hinter dem Kohlenstuppen herum; denn ich sah, daß der Hauptmann Pröglner und der Lieutenant Westwitz, sowie alle anderen Offiziere zu den Kompagnien kamen. Ich zeigte mich erst, als die Kompagnien auf den Exercierplatz ausrückten, und als dann das Bataillon abmarschirte. Der Lieutenant Westwitz piff immerfort nach mir; aber ich dachte mir, du wärst schon dumm, zu ihm zu gehen! Es giebt ja doch bloß wieder Reile; außerdem begann der Dienst.

Ich mußte zum Vortrupp gehen, wurde aber von dort nicht zurückgeschickt; ich marschirte mit bis auf den großen Exercierplatz. Da kamen auch die zwei anderen Bataillone an, und auch der Oberst und noch ein Offizier mit einem Federbusch. Vor diesem Federbusch schienen die anderen Soldaten große Angst zu haben; sie behandelten ihn so, als ob es ihr Vorgesetzter wäre. Als der Offizier mit dem Federbusch an der Front entlaug ritt, als die Musik spielte und die Mannschaften alle Hurrah schrien, war es sehr hübsch. Der Bataillonsstefel und ich liefen hinter den reitenden Offizieren her und amüsirten uns. Als ich an dem Lieutenant Westwitz vorüberkam, der auch in der Front stand, konnte er sich nicht enthalten zu sagen: „Warte, Du Räder, wenn ich Dich erwische!“ Natürlich war ich nicht so dumm, mich erwischen zu lassen; ich ging der 10. Kompagnie aus dem Wege.

Dann wurden verschiedene Signale geblasen, und das Exerciren begann; es wurde auch geschossen. Plötzlich war ein großes Geschrei: „Wosko! Wosko! Wo ist der Kriegshund?“ Nun ging es nicht mehr gut anders, ich mußte vorkommen. Der Oberst piff, und ich ging zu ihm und dem Offizier mit dem großen Federbusch.

Der Mann mit dem Federbusch sah mich von dem Pferde herunter sehr freundlich an und sagte: „Wie es scheint ein ganz intelligentes Thier. Also Sie sind mit den Versuchen zufrieden?“

„Soweit man schon ein Urtheil haben kann,“ sagte der Oberst, „ja. Natürlich fehlt die Probe auf die Praxis und den Ernstfall.“

Ich sah da und wedelte mit dem Schwanz.

„Machen Sie eine Probe mit dem Hunde,“ sagte der Offizier mit dem Federbusch.

Es wurde dann ein Unteroffizier von der 10. Compagnie herbeigerufen, der sich immer mit mir viel unterhalten hat, und dieser sagte mir: „Nach, daß Du nach vorn' kommst! Vorwärts in die Schützenlinie!“

Ich wußte, was das hieß, und sprang in großen Sähen nach vorn. Mir gefiel es aber vorn garnicht; erstens knallten mir die Patronen zu sehr in die Ohren, und dann kam ich in zu große Nähe von dem Lieutenant, und ich mußte mir sagen, daß die Sache nicht recht gehener sei. Ich beschloß daher, umzukehren, und ging in langsamem Trab wieder zum Gros zurück. Da ich dachte, es würde den Offizier mit dem Federbusch freuen, wenn ich wieder in seine Nähe käme, setzte ich mich neben das Pferd und wedelte wieder mit dem Schwanz.

„Da ist ja der Hund,“ sagte der fremde Offizier. „Er ist in überraschend kurzer Zeit zurückgekommen. Sehen Sie doch einmal nach, Unteroffizier, was er im Halsband hat.“

Der Unteroffizier packte mich am Halsband und zog den Brief heraus, den mir Fräulein Henriette am Tage vorher eingesteckt hatte. Er übergab ihm dem Offizier mit dem Federbusch, und dieser sah erst den Brief von allen Seiten an und machte ihn dann auf. Mir wurde sehr ängstlich, ich weiß eigentlich nicht weshalb. Aber es kam mir nicht richtig vor, daß der fremde Mann mit dem Federbusch den Brief las, den Fräulein Henriette an den Lieutenant geschrieben hatte. Ich sah, wie der Mann mit dem Federbusch so sehr mit dem Kopfe schüttelte, daß ich dachte, der Federbusch würde ihm abfallen. Dann sprach er mit dem Obersten, und dieser machte ein so fürchterliches Gesicht, daß ich es vorzog, ganz langsam ungefähr hundert Schritt zurückzugehen. Dann sah ich, wie nach einiger Zeit ein Adjutant nach vorn in die Schützenlinie ritt und den Lieutenant Westwitz holte. Dann stand der Lieutenant Westwitz bei dem Mann mit dem Federbusch und dem Obersten, und mir wurde so ängstlich, daß ich nach der Stadt zurückging. Die ganze Sache machte mir auch keinen Spaß mehr.

Ich kam gerade noch in der Kantine zurecht, als das große Stück Fleisch aus dem Kessel genommen wurde, und als der Küchenmeister anfang, einzelne Portionen daraus zu schneiden. Es war wirklich unrecht von ihm, daß er mir nicht wenigstens ein Stück Fleisch gab. Als ich es mir selber nahm, schien es ihm nicht zu gefallen. Er packte mich, prügelte mich und sperrte mich dann in den Kohlenstall.

Da ich noch vom Tage vorher, besonders von der Jagd, sehr müde war, schlief ich ganz gut, bis ich die Musik hörte und nun wußte, daß die Soldaten wieder vom Exercieren zurückgekommen waren. Aber Niemand dachte an mich. Ich wußte, es war der Zeitpunkt gekommen, wo es wieder Prügel gab; aber merkwürdigerweise schienen sie sich diesmal Zeit zu lassen; man ließ mich sitzen und gab mir auch nichts zu fressen.

Nachmittags aber kam der Bataillonstafel, steckte seine spitze Schnauze durch ein Loch in der Bretterwand des Kohlenstallens und sagte mir: „Na Sie können sich gratuliren! Was haben Sie angestellt? So was hat es nicht gegeben, so lange das ganze Regiment besteht. Wenn Sie noch todt geschossen werden, können Sie von Glück reden; wahrscheinlich kommen sie direkt zum Abdeck. Der Herr Oberst haben geschworen, daß er Sie

eigenhändig und bei lebendigem Leibe schinden wolle. Was der Lieutenant von Westwitz gesagt hat, das geht so wie so auf keine Pferdehaut. Aber das kommt davon, wenn man naseweis, frech und bummelig ist! Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen, Herr Kriegshund! sagte der nichts würdige Kerl und ging. Es war das sein Glück, denn ich hätte ihm in die Schnauze gebissen.

(Schluß folgt.)

Allelei Humoristisches.

Der gebildete Hausknecht.

Professor der Chronomie: „Johann, wie ist das Wetter heute?“
Diener: „Ja, gnädiger Herr, wenn sich die Wolken nicht vor Eintritt der Sonne in den Zenith kondensiren und der Nord-Nordost anhält, so dürfte sich die Depression nach Westen ziehen und einem kleinen Maximum Platz machen. Außerdem stand der Wind gestern Abend 11 Uhr 32 Min. 25¹/₂ Sek. in der Konjunktur mit der Sonne, und gehen wir also der ersten Phrase entgegen, was auf möglicherweise besseres Wetter schließen läßt!“

Recht unterhalten d.

Herr (zu einem Angler): „Es muß doch furchtbar langweilig sein, den ganzen Tag zu angeln!“
„O, garnicht! Wissen Sie, ich denke dabei nach!“
„Vorüber denn?“
„Warum die Viecher heut' wieder garnicht beißen wollen!“

Der schlaue Ungar.

„Also, was verlangen Sie für Spozierfahren durch die Stadt und in Proter?“
„Ew. Gnaden, für d'erste Stund' 1 fl. 50, für die folgenden nur an' Gulden.“
„Bizony, gut, lieber Frajnd, donn gehe ich für erste Stund' bissel wos nehmen hier in Restauration und fangen wir on zu fohren bei folgende.“

Leure Andenken.

Frau (zu ihrem Mann, der Papiere ordnet): „Was ist denn in diesem Paket?“
Mann: „Andenken von unserer Hochzeitsreise.“
Frau: „Wie zartfühlend von Dir!“
Mann: „Na — es sind die Hotelrechnungen!“

Im Spiegel der Zeit.

„Was für eine Frau ist denn Ihre neue Collegin?“
„O, sie ist ja so weit ganz nett! Ich habe aber gehört, es hielten bei ihr die Dienstmädchen immer sehr lange aus — da muß es doch eine läderliche Wirthschaft sein!“

Ein Auskunftsmittel.

Mutter (zu dem kleinen Max, der Morgens nicht aus dem Bette will): „Max, wer wird denn so faul sein, sich' auf und schäme Dich!“
Max: „Ach, Mama, ich kann mich ja auch im Bette schämen!“

Besondere Kennzeichen.

Die kleine Elsa trägt ihre Puppe, die zerbrochen ist, zur Reparatur in eine Puppen-Klinik. Als sie nach einiger Zeit wieder erscheint, um ihr Spielzeug abzuholen, hält es schwer, unter den vielen zur Reparatur abgegebenen Exemplaren das Richtige herauszufinden. „Was war denn das für eine Puppe?“ wurde die Kleine gefragt.

Elschen (rasch): „Sie heißt Margarethe!“

Unangenehme Bedingung.

Weinreisender (nach längerem Hin- und Herreden): „Also ich darf Ihnen eine Wein-Sendung im Betrage von ca. 50 Mark notieren?“

Wirth: „Zawohl, wenn Sie jetzt bei mir eine Zeche von 50 Mark machen!“